

Die Wächter des schönen Waldes

Sie leben in den Sundarbans, den riesigen Mangrovenwäldern am Golf von Bengalen: Sumpftiger, die vielleicht gefährlichsten Raubkatzen. Sie jagen auch Menschen, wenn diese in ihr Revier eindringen.

VON SASCHA M. KLEIS



Jemand hat einmal gesagt: Wenn du einem Tiger folgst, sei dir sicher, dass du ihm auch wirklich begegnen willst! Seit ich in den Sundarbans bin, denke ich darüber nach. Nirgendwo auf der Welt sind sie gefährlicher als hier, in den morastigen Wäldern des Flussdeltas am Golf von Bengalen. Es sind die grössten Mangrovenwälder der Welt, die sich Indien und Bangladesh teilen. Und nirgendwo sonst hört man so abenteuerliche und unheimliche Geschichten über die Tiger: Aus dem Nichts sollen sie auftauchen, wie Krokodile aus dem Wasser schnellen, Boote verfolgen, sogar attackieren – die Tiger der Sümpfe gelten als Menschenfresser. Und man sagt ihnen eine beängstigende Kenntnis unseres Verhaltens nach. Das wilde Naturell der hier lebenden Königstiger unterscheidet sie von allen anderen ihrer Art. Manche nennen sie Sundarbartiger, andere Sumpftiger. Um ihnen nahe zu kommen, muss man in ihr Revier eindringen.

Seit dem frühen Morgen arbeitet sich das kleine Schiff entlang verschlungener Wasserwege. Mit an Bord ist Shakti Banerjee. Der ehemalige Regionaldirektor des WWF kennt die Gegend und begleitet mich. Die Sonne ist noch zu kraftlos, sich ihren Weg durch die morgendlichen Nebelschleier zu bahnen. Wie Spinnweben hüllen sie die kaum erforschten Sümpfe ein und lassen sie wie eine Traumlandschaft erscheinen. Banerjee hat etwas im Dickicht gesehen. Der Kapitän drosselt die Geschwindigkeit. Im Schrittempo gleiten wir am nebelverhangenen Ufersaum entlang und starren angespannt in die Büsche. Vergeblich. Kurz darauf klart es auf: Es ist ein Axishirsch, ein häufiges Beutetier des Tigers.

Etwa hundert Opfer jährlich

Stunden später steuern wir einen Beobachtungsturm an, mit einseharen Freiflächen und einer Wasserstelle. Hier sollen öfter mal Tiger aufkreuzen. In tropischer Schwüle ist nun Geduld gefragt. Und ein Fernglas. Zwei Wildschweine wagen sich aus der Deckung. Ängstlich eilen sie zum Wasserloch. Doch nach nur einem Schluck schlagen sie sich grunzend und überhastet in die Büsche. Liegt ein Tiger auf der Lauer? Von Wildschweinen ist bekannt, dass sie über einen hervorragenden Geruchssinn verfügen und Gefahren von Mensch und Tier auf bis zu 300 Metern Entfernung wittern können. Doch es ist nichts zu sehen. Im Gegensatz zum Löwen hält sich der Tiger nur selten in freiem Gelände auf. Er ist verflüchtigt geheimnistuerisch.

Und er tötet nirgendwo so viele Menschen wie hier: 30 bis 40 Opfer jährlich allein im indischen Teil, der 40 Prozent der 10 000 Quadratkilometer grossen Sundarbans ausmacht; mit Bangladesh zusammen sind es 100 Opfer, doch die Dunkelziffer liegt höher. Hinzu kommen tödliche Attacken durch Krokodile und Giftschlangen. Es heisst, in den Sümpfen hätten schon so viele Menschen ihr Leben verloren, dass sie voll von ihren Geistern seien.

Der «schöne Wald», so die wörtliche Bedeutung der Sundarbans, ist oft keine zehn Meter hoch und erstreckt sich über viele Inseln. Er ist durchzogen von Flussläufen und Kanälen, die sich wie Blattadern auffächern und deren Wasser manchmal so dick und träge dahinfließt wie Blut. Jedes Kartenprojekt mit detailliertem Anspruch ist hier schon veraltet, bevor es abgeschlossen ist: Flussbetten verschieben sich, Uferbänke werden weggespült, Kanäle versanden, um sich anderswo neue Wege zu bahnen. In dieser sich permanent wandelnden Welt, einem artenreichen, von Zyklonen heimgesuchten Ökosystem, liegt eines von 50 Tigerreservaten Indiens. 1973 gegründet, verteilt sich das 2585 Quadratkilometer grosse Areal des Sundarbans-Nationalparks, einem Weltkulturerbe, auf eine Kern- und eine Pufferzone. 76 Tiger sollen hier, im indischen Teil der Sundarbans, gegenwärtig leben, im benachbarten Gebiet von Bangladesh 106. Mit insgesamt 182 Tigern stellen die Sundarbans rund 5 Prozent des weltweiten Bestandes, der bei knapp 4000 liegt. Über die Hälfte von ihnen, etwa 2200, streifen durch Indiens Wälder.

Am Rande der Pufferzone lebt Anil Mistry von der Tierschutzorganisation WPSL. Tiger würden hier eher selten gewildert, sagt er. Anderswo in Indien aber umso häufiger, vor allem wegen ihrer Knochen und anderer Körperteile. In



Die Tiger der Sundarbans – gut 180 soll es noch geben – sind clever. Sie beobachten ihre Beute

Ost- und Südostasien sind sie in der traditionellen chinesischen Medizin begehrt und als Potenzmittel gefragt. In Indien gibt es keinen Markt dafür. Laut WPSL wurden in den letzten 25 Jahren in Indien rund 1150 Tiger gewildert, im Schnitt über 40 pro Jahr; doch auch hier ist die Dunkelziffer höher.

Mistry kennt die einzelgängerischen Tiger gut. In anderen Nationalparks fiel ihm auf, dass sie durch den Tourismus oft-

mals konditioniert sind und kaum reagieren, selbst wenn sie Menschen auf Jeep-Safaris vor sich haben. «Die Tiger dort sind ruhiger, sie bleiben cool. In den Sundarbans sind sie wilder, unberechenbarer, aggressiver. Sie brüllen mehr. Und sie sind stets hungrig.» Querfeldein-Safaris sind nicht möglich, das sumpfige Areal gilt wegen der Tiger, Krokodile und Giftschlangen als lebensgefährlich. Auf Bootstouren kann man dafür Rand- und